

# Licht und Hoffnung

Jesus Christus, gestern und heute, und derselbe auch in Ewigkeit. Heb. 13, 8.

39. Jahrgang.

Berne, Indiana, den 15. April 1930.

Nr. 4.

## Zum andern Mal

(Jonas 3, 1—4.)

Von J. G. Kurz, Prediger, Bern.

Zum andernmal geschah das Wort des Herrn zu Jonas. Als Jesus den Kranken am Teich zu Bethesda geheilt hatte, sagte er zu ihm: „Siehe zu, bist nun gesund geworden; sündige hinfort nicht mehr, daß dir nicht etwas Aergeres widerfahre.“ Das ist ganz das gleiche wie bei Jonas. Seine Sünde war der Ungehorsam. Nun sollte er in diesem Stück beweisen, daß er nicht mehr sündige, indem er gehorsam wurde. Dies Wort gibt uns zu allerzeit Gedanken Raum.

### 1. Der erneuerte Auftrag ist für Jonas ein Beweis seiner Versöhnung mit Gott.

Unser Gott nimmt nur dann Menschen wieder in seinen Dienst, wenn sie sich gebeugt und gedemütigt haben. Das war bei Jonas der Fall. Der alte Ungehorsam war vergeben; das Alte war vergessen, vergangen und alles neu geworden. Nun war alles wieder in Ordnung. Es ist eine große Gnade, wenn auch wir Gott dienen dürfen. Aber wir müssen zu unserm Gott im rechten Verhältnis stehen, mit ihm versöhnt sein. Wo Ungehorsam oder sonst etwas im Herzen ist, da kann von keinem Dienst die Rede sein, und wenn wir uns dem Herrn noch so sehr aufdrängen. Erst Versöhnung und dann Dienst, aber keineswegs umgekehrt.

### 2. Anderseits sollte Jonas nun auch den Beweis liefern daß er wirklich Buße getan hat.

Und dies konnte er nur, wenn er jetzt seinem Gott gehorsam wurde. Es gibt Menschen, welche scheinbar Buße tun, die sich beugen und demütigen, um andere zufriedenzustellen, handeln aber dann doch nach ihrem Kopf und wollen um jeden Preis ihren Willen haben. Aber so kann man es seinem Gott nicht machen. Wahre

Buße trägt immer Früchte. Und eine der vornehmsten Früchte ist der Gehorsam. Beim Jonas mußte es jetzt heißen: „Herr, ich will nun dahin gehen, wo du mich hin geschickt hattest!“ Das hieß nach Ninive; denn der Gehorsam setzt immer auf dem Punkt ein, wo wir ungehorsam waren. Die wahre Buße wird niemals der Forderung Gottes aus dem Wege gehen, die unserm eigenen Willen so zuwider war. Nun wird der einst eigenwillige, aber jetzt bußfertige Prophet—oder wer es sein mag—sprechen: „Dein Wille geschehe!“

### 3. Der erneuerte Auftrag war auch ein Zeichen des Vertrauens.

Der Herr sagte nicht zu Jonas: „Vergeben will ich ihm, aber ich will mit diesem Menschen nichts mehr zu schaffen haben. In meinem Dienst kann ich ihn nun nicht mehr gebrauchen!“ Ich will euch noch an ein anderes neutestamentliches Beispiel erinnern. Petrus hatte sich schwer versündigt; er hatte den Herrn verleugnet, sich verschworen und geflucht: Ich kenne diesen Menschen nicht! Aber unter bitteren und aufrichtigen Tränen hatte er Buße getan. Und der Heiland vergab ihm seine schwere Sünde. Aber er sagte nicht: „Simon Petrus, ich will dir vergeben; aber du wirst begreifen, daß du nach diesem Fall nun nicht mehr mein Apostel sein kannst. Denn so wankelmütige Menschen, die heute so und morgen anders reden, die kann ich nicht in meinem Dienst gebrauchen?“ Wir hätten es gut verstehen können, wenn er für diesen hohen und erhabenen Dienst eines Apostels wäre ausgeschaltet worden. Aber hat der Heiland so gehandelt? Keineswegs. Er wird wieder in seinen vorigen Dienst eingesetzt. „Wenn du dich dermaleinst bekehrst, so stärke deine Brüder!“ Diese

## The Mission Society "Licht und Hoffnung"

is interdenominational and seeks to cooperate with the existing churches in carrying on the work of the Lord in the interest of Home and Foreign Missions, especially of the orphans.

## LICHT UND HOFFNUNG

published by the Light and Hope Publishing Co., Berne, Indiana, is the organ of the Light and Hope Mission Society. It is published monthly at the price of 75 cents a year to be paid in advance; to foreign countries 85 cents. All correspondence relative to this magazine should be addressed to the editor. Mrs. J. A. Sprunger, Berne, Indiana.

Entered as second-class matter at post office, Berne, Ind.

Worte zeigen uns klar, daß Jesus sein ganzes Vertrauen wieder in den Petrus setzt. Das gleiche war beim Jonas der Fall. Wenn der Herr einem vergibt, dann vergibt er auch, dem schenkt er wieder das alte Vertrauen; aber dem gibt er auch neues und gehorsames Herz und einen neuen Geist. Er nimmt ihn wieder in die Gottesfamilie auf und verfehlt ihn in den vorigen Zustand. Wenn uns der Herr wieder in seinen Dienst nimmt, so ist es der beste Beweis, daß er uns vergeben hat. Und umgekehrt, wem er vergeben hat, den stellt er auch wieder an, den gebraucht er auch.

#### 4. Dieses Wort lehrt uns auch, daß Gottes Wille gesehen muß.

Gott kommt in seiner Erziehung immer wieder auf denselben Punkt zurück, das sagte ich schon, und wie barmherzig er sonst auch ist, er läßt uns nie damit durch, daß wir uns an seinem Willen vorbeidrücken. Väter, Mütter und sonstige Erzieher verderben viel damit, daß sie die ungehorsamen Kinder, die sich sträuben, lies oder das tun, was ihnen geheißen wird, nur züchtigen, dann aber laufen lassen, ohne auf ihrem vorher ausgesprochenen Willen zu bestehen. Das merken sich die Kinder und zwingen so trotz Strafe ihren Willen durch. Bei unserem himmlischen Erzieher gibt es da keine Härlichkeiten; immer wieder heißt es: „Habe ich nicht gesagt? Kennst du nicht meinen Willen?“ Und an demselben wird nichts geändert. Der ist ein Narr, welcher meint, er könne Gottes Gegenwart genießen, Frieden und Freude haben und ein reines Gewissen, solange er bewußtermaßen auch nur in einem einzigen Punkte sich gegen den Willen Gottes sperrt.

Gottes Wille muß gesehen! Warum denn? Es gibt ein Sprichwort, das heißt: „Des Menschen Wille ist sein Himmelreich!“ Daran ist ein Fünkchen Wahrheit. Doch man kann viel eher sagen: „Des Menschen Wille ist seine Hölle!“ Aber Gottes Willen tun, das ist unsere Seligkeit! Die wahre Seligkeit ist nicht ein mohammedanischer Himmel, wo die fünf Sinne ihre fette Weide finden, ob auch das Herz ungebrochen und fleischlich gesinnt ist. Der Herr will uns erziehen, bis jedes Stück Eigentwillen hinweggenommen ist. Denn der eigene Wille hindert den Geist Gottes am meisten. Ein solcher Mensch kann nicht glücklich sein, der nicht Gottes Willen tut.

Ein Jüngling sagte einst zu einem Gottesmann, daß er schon seit Monaten um die Gabe des Heiligen Geistes bitte und dies hohe Gut nicht bekomme. Er fragte: „Haben Sie irgendwelche Pläne?“ „Pläne?“ — „Ja, haben Sie irgendeinen Plan für die Zukunft, und würden Sie enttäuscht sein, wenn nichts aus demselben würde?“ — „Offen gestanden, so ist es!“ — Darauf nahm der Knecht Gottes ein leeres Blatt Papier und hielt es dem Jüngling hin und sagte: „All Ihre Pläne müssen aufgegeben werden. Wollen Sie hier Unterschrift hersehen und Gott dies leere Blatt so ausfüllen lassen, wie er es für gut hält?“ — Der so Angeordnete schrak zurück, denn es war ihm klar, daß er für die Zukunft keinen eigenen Willen mehr haben durfte, sondern zu allem Ja und Amen sagen müsse, was Gott wolle. Der Kampf war kurz; er setzte seinen Namen hin, und sein späteres Leben war vom Herrn reich gesegnet. So wirst auch du in Wahrheit ein glückseliges Gotteskind, wenn du lernst, zum Willen deines Vaters Ja sagen.

#### 5. Jonas gehorcht seinem Gott; er hat in seiner Schule gelernt.

Jonas machte sich auf und ging nach Nineve und predigte in dieser großen Stadt: „Es sind noch vierzig Tage, so wird Nineve untergehen!“ Jonas war nicht ungehorsam der himmlischen Erscheinung. Er hatte gelernt und konnte mit dem Psalmisten sprechen: „Ehe ich gedemütigt ward, irrte ich; nun aber halte ich dein Wort“ (Psalm 119, 67). Das ist ein Segen der Demütigung, wenn man den Weg Gottes gehen und den Willen Gottes tun lernt.

Wenn der Geist Gottes nud dein Gewissen dich

mahnen, daß du diese oder jene Tat bekennen sollst oder daß du mit einem Menschen, den du beleidigt oder mit dem du sonst zerfallen, dich versöhnen oder daß du mit dieser oder jener Lieblingsünde brechen oder ein Opfer für Gottes Sache bringen sollst, so sei gewiß, wenn du ungehorsam bist, wird die Demütigung auf dem Fuße folgen.—Ein junger Mann kam aus einer Versammlung, in welcher betont wurde, wie wichtig ein zur rechten Zeit und in der Liebe gesprochenes Wort sein kann. Auf dem Heimweg gewahrte er einen alten Mann, der gebückt sein schneeweißes Haupt unter einem besonderen Schmerz niederseufzte. Langsam ging er auf seinen Stab gebückt. Als sich die beiden begegneten und der Jüngling das traurige Angesicht sah, meinte er eine innere Stimme zu vernehmen, welche zu ihm sagte: „Gehe hin und rede mit ihm. Gehe, sag ihm von Jesus!“ Aber auch eine andere Stimme ließ sich hören: „Warum sollte ich gerade mit diesem Unbekannten reden?“ Der Greis ging vorbei, und sie redeten nicht miteinander. Aber der junge Mann war im Gewissen ganz geschlagen. Er ging unzufrieden mit sich selbst heim. Zwei Tage später las ihm sein Vater aus der Zeitung vor: „Sonntag morgen gegen 11 Uhr hat man nicht weit von der Brücke die Leiche eines alten Mannes gefunden usw. usw.“ Die Brücke war nur fünf Minuten von der Stelle entfernt, wo die beiden sich begegnet hatten. Der Jüngling wußte nun, was es heißt, ungehorsam zu sein.

Lieber Leser! Vielleicht kam das Wort des Herrn schon lange zu dir, und dein Gewissen hat dich gestraft, weil du ungehorsam warst! Hast du nun auch durch die Demütigungen von der Hand des Herrn Gehorsam gelernt? Möchten wir doch alle bedenken, was zu unserem Frieden dient; denn im Frieden mit Gott können nur diejenigen leben, welche ihm im Liebesgehorsam dienen ihr ganzes Leben lang. Gott helfe uns dazu! Amen.

Was suchet ihr den Lebendigen bei den Toten? Er ist nicht hier Er ist auferstanden. Luk. 24, 5. 6.

Wir freuen uns daß unser Heiland nicht im Grabe geblieben, sondern daß wir einen Lebendigen Heiland haben. Aber wir wollen uns fragen: suchen wir ihn vielleicht auch noch bei den Toten? Wir sagen vielleicht: O

nein, wir wissen Er lebt, ja wir wissen Er ist für unsere Sünde gestorben. Aber ist Er uns auch einen Lebendigen Heiland, der auch in uns leben will, oder gehen wir Tag für Tag dahin als ob wir alles selbst thun könnten? Aber wir werden bald aussinden, bei unserem Selbsthelfen, da sind wir weit vom Weg abgekommen. Der Herr läßt uns eine Zeitlang laufen, aber Er läßt uns wieder fühlen daß Er lebt, und für uns einsteht, vielleicht führt Er uns in tiefe Leidensproben, daß wir so ans Ende kommen, daß wir sehen, wir können allein nicht gehen, wir rufen und schreien, doch vielleicht noch so als wäre Er ein toter Heiland, der nicht helfen kann. O laßt uns als solche kommen, die ein volles Vertrauen haben an einen Lebendigen Heiland, nicht nur daß Er für uns gestorben, aber für uns lebt; ein Heiland der seinen Kindern ein volles Siegesleben erworben hat und der uns auch gerne Leben und volles Genüge geben will. Ja Er lebt, und wir sollen auch leben. Oft steht doch unser Heiland da mit seinen gefüllten Händen um es uns zu geben, und wir fragen vielleicht noch, ja kann Er? oder will Er? Wir sehen dort beim Grabe wie Maria sich nicht wußte zu helfen beim leeren Grab, denn sie kannte ihn noch nicht als den Heiland der da lebt. Aber wie herrlich! Er ruft sie beim Namen, und sie erkannte Ihn. Ja der Herr kennt jedes suchende Herz, wenn es auch scheint als ob alles weg sei, wenn es auch alles dunkel scheint und es scheint als ob wir allein gelassen sind, so ruft Er uns zu: siehe ich lebe, siehe du hast einen Lebendigen Heiland, du bist nicht allein. Und Er ruft uns auch zu im Kampf: Es währt nicht lang, ich komme bald wieder euch zu mir zu holen. Laßt uns waschen, laßt uns beten, daß Er uns bereit findet wenn Er kommt.

Schw. Sprunger.

### Sehet, welche eine Liebe!

Sehet, sehet, welche Liebe  
Hat der Vater uns erzeugt,  
Sehet wie er voll Erbarmen  
Ueber uns sein Antlitz neigt!  
Seht, wie er das Allerbeste  
Für das Allerschlechtest' giebt,  
Seinen Sohn für unsre Sünden—  
Sehet, seht, wie er uns liebt!

Sehet, sehet, welche Liebe  
 Unser Heiland zu uns trägt,  
 Wie er alles für uns leidet,  
 Selbst, daß man ans Kreuz ihn schlägt,  
 Wie er da auch noch den letzten  
 Tropfen Bluts für uns vergießt.  
 Sehet, seht, ob das nicht Liebe,  
 Namenlose Liebe ist!

Sehet, sehet, welche Liebe  
 Uns erzeigt der heil'ge Geist,  
 Wie er auch den ärgsten Sünder  
 Gern zum Leben unterweist,  
 Wie er strafend, lehrend, tröstend  
 Immer zu den Menschen spricht!  
 Oh, wer priese solche große,  
 Dreifach große Liebe nicht!

Spitta.

Wo ist die Herberge, darin der Herr Ostern  
 halten kann?

Luk. 22, 7—30.

Jeder Tag der Karwoche, in welche wir mit dem Palmsonntag eintreten, ist ein Wote des Herrn an uns, der an unser Haus und Herz klopft und sagt: Mein Herr möchte Ostern bei dir halten, einen Passions- und Osterfesten dir bringen, wo ist die Herberge? Und nicht wahr, solcher Anfrage gegenüber wollen wir nicht zögern, sondern Herz und Haus weit aufstun und bitten: Komm herein, du Gesegneter des Herrn, laß dir die Herberge bei mir gefallen; komm, hier sind wartende Leute, wartende Herzen, die Passion und Ostern feiern möchten nicht nur mit einander, sondern mit dir, dem gekreuzigten und auferstandenen Heiland, dem Mann der Schmerzen, dem König der Herrlichkeit. Denn das ist ja wahr: die Karwoche hindringen, Ostern begehen, das können wir auch ohne den Gekreuzigten und Auferstandenen; aber Passion und Ostern feiern, einen Gewinn aus diesen Tagen davontragen für die Ewigkeit, von den Passions- und Osterglocken uns hinauftragen lassen ins obere Heiligtum, wo der himmlische Hohenpriester waltet, das können wir nur dann, wenn der Herr selbst unser Herz und Haus zu seiner Herberge erwählt und Passion und Ostern mit uns feiert. Wo

ist nun die Herberge da er die heilige Zeit mit uns be-  
 gehen kann und wir mit ihm?

1.

Fürs Erste: Da wo man demütig ist. Kaum sind die Jünger in den Saal eingetreten, in welchem das Ostermahl gehalten werden soll, kaum hat Jesus sie mit unaussprechlicher Zärtlichkeit begrüßt: Mich hat herzlich verlangt, dies Osterlamm mit euch zu essen—da erhebt sich auch schon ein Streit darüber, welcher von ihnen als der Größeste gelten und den ersten Platz einnehmen sollte! Welche Betrübniß für den Herrn! Haben sie in einer dreijährigen Schule bei dem von Herzen demütigen Meister noch nicht mehr Demut gelernt? Ihm ist das Herz so voll, es ist ihm so wehmütig und feierlich zu Mut, er hat sich so gefreut auf dieses Zusammensein und so herzlich nach demselben verlangt, und nun fangen sie also an und streiten um den ersten Platz. So konnte es doch nicht bleiben; so konnte er Ostern nicht mit ihnen halten. Deswegen ermahnte er sie zuerst mit Worten und gab ihnen zu bedenken, daß bei ihnen andere Gesetze und Ordnungen gelten müßten als bei den Großen und Gewaltigen dieser Welt. Und zu den mahnenden Worten fügte er dann das mahnende Exempel der Tat, indem er, ihr Meister und Herr, demütig dienend den Jüngern die Füße wusch. Auf diese Weise bereitete Jesus vor allen Dingen den Boden in den Herzen der Jünger, um sein österliches Zusammensein mit ihnen zu einem gesegneten zu machen; er führte zuerst ihren hohen Sinn ins tiefe Tal der Demut ein, und dann erst ließ er sie hineinsehen in sein innerstes Herz, hinauf und hinaus in seine künftige Herrlichkeit.—Hat nicht der Herr auch unter uns viel aufzuräumen, ehe er uns in diesen Tagen die Tiefen und Höhen des Passions- und Osterfestens erschließen kann? Wie viel Meid und Streit, Bank und Eifersucht herrscht in den Ehen, Häusern, Familien, Geschäften, unter Ständen und Berufsarten darüber, wer als der erste gelten, wer an Bedeutung, Leistung und Ansehen den andern vorgehen solle! Es ist ja keine Frage, wie dort im Osteraal die Jünger, so kann auch unter uns schließlich jeder etwas anführen, was ihn über die andern hinaus hebe; der eine hat dieses schon erlebt und geleistet, der andere jenes; dieser hat diese, jener hat andre schätzenswerte Eigenschaften. Aber wenn jeder bloß auf das sieht, was er vor andern

voraus hat oder vorauszuhaben meint—woher soll da Friede und Einigkeit kommen? Woher soll der Segen der Festzeit kommen? Meinst du, der stille Segen, der vom Kreuz herfließt, könne eindringen, wenn Streit und Bitterkeit die Herzen verhärtet? Ehe im alten Bund das Osterlamm ins Haus gebracht wurde, mußte aller Sauerteig hinausgeschafft werden. Auch uns wird heute das Osterlamm ins Haus gebracht. Also hinaus mit dem Sauerteig des Hochmuts, der Selbstüberhebung, des Streitens und Zankens. Dem Herrn Christo und seinem Leiden und Sterben gegenüber gibt es für alle Menschen, was sie auch sonst sein mögen, Mann oder Frau, reich oder arm, Herr oder Knecht, bloß einen Rang, auf dem alle von Natur stehen: verlorene Sünder, und bloß einen Rang, zu welchem sie durch Christum erhoben werden sollen: begnadigte Gotteskinder. Vor dieser alle angehenden Tiefe der Schuld und vor dieser alle angehenden Höhe der rettenden und seligmachenden Gnade sinken alle Unterschiede und Trennungen unter den Menschen in nichts zusammen.

## 2.

Wo ist die Herberge, darin der Herr einkehren kann? Wo man demütig ist. Und weiter: Wo man bußfertig sich selbst richtet. Es ist ein erschütternder Augenblick, da Jesus zum erstenmal offen und unverblümt die Kunde in den Jüngerkreis hineinruft: Einer unter euch wird mich verraten. Wie ein Blitz schlägt dieses furchtbare Wort ein. Einen Augenblick sitzen alle sprachlos vor Entsetzen und schauen ratlos einander an, dann löst sich der Schrecken in ängstlichem, hastigem Fragen: Herr, bin ich's? bin ich's? Es ist etwas Herzbelegliches, Mührendes um dieses Fragen der Jünger, wie sie den Gedanken des Verrats mit Entsetzen und Entrüstung von sich weisen und doch die Möglichkeit vor sich sehen: wer weiß? am Ende bin ich's doch. Hier sehen wir in ein bußfertiges Selbstgericht der Jünger hinein, in welchem sie uns besser gefallen, als nachher auf dem Gang nach Gethsemane in ihren Versicherungen, daß sie den Herrn ganz gewiß unter keinen Umständen verlassen werden. Keiner sagt: „ich bin's nicht; bei diesem und jenem wäre so etwas denkbar, bei mir nicht,“ sondern jeder fragt mit klopfendem Herzen: bin ich's? Je mehr wir uns in bußfertigem Sinn zum Bösen für fähig halten, desto besser sind wir davor bewahrt; und je stolzer wir pochen, das kommt bei mir

nicht vor, desto näher sind wir beim Fall. Stecken nicht auch in unsern Herzen Keime, Ansätze, Anlagen zu Bosheit und Sünde, vor welchen wir, wenn sie ans Tageslicht treten, selber erschrecken müssen? Ist da nicht ein gründliches Selbstgericht am Platz? Was für ein Schlamm und Schmutz liegt auf dem Grund unsrer Herzen und wird aufgerührt, je nachdem von außen her etwas an uns herantritt, was diese schlimmen Dinge aufweckt und emporsteigen läßt an die Oberfläche! Und eben die Karwoche mahnt uns besonders ernst zu solchem Selbstgericht. Alles was gegen den Heiligen Gottes in den letzten Stunden seines Lebens gesündigt wurde, des Judas Verrat, des Petrus Verleugnung, der Jünger Feigheit, des Kaiphas Haß, des Herodes Leichtsinns, des Pilatus Ungerechtigkeit, des Volkes Wankelmuth und Charakterlosigkeit, das alles ist nur ein Abbild und Spiegelbild der menschlichen Sünde überhaupt, ein Abbild dessen, was im Menschen steckt und nur auf die Gelegenheit wartet, um hervorzubrechen. Ja das ganze Zorngericht und Todesgericht durch welches Jesus hindurchgehen mußte, ist ein Beweis davon, wie verzweifelt böse unser Schade ist. „Wie strenge Gottes Ruten, Wie heiß der Strafe Muten, Kann ich an diesem Leiden seh'n.“ Wenn wir in solch bußfertigen Selbstgericht stehen, dann hält der Herr Einkehr bei uns, dann kommt er auch mit seinem Passions- und Ostertrost: fürchte dich nicht, ich bin dein Heiland, dahingegeben um deiner Sünde willen, auferweckt um deiner Gerechtigkeit willen. Amen.

Was ich allen sage, das sage ich allen wachet  
Marc. 13, 37.

Das erste, was der Herr uns anbefiehlt, was Er Marc. 13, 37 ausdrücklich allen sagt, ist, daß wir wachen.

Um wachen zu können, darf unser Blick nicht auf uns selber gerichtet sein, er muß sich zu Jesu emporrichten und unverwandt in Ihm ruhen. Unser eigen Herz ist ein unheimliches und dunkles, für uns undurchdringliches Gebiet; wer sich da hineinbegiebt, der verirrt sich in Nacht und Nebel, und wird schlaftrunken. Wachen und wach bleiben kann man nur, wenn man seine Augen dem Lichte öffnet, und unser Licht, unsere Sonne der Gerechtigkeit ist Jesus.—Nur der Hirte

sieht von ferne die Gefahr, die seinem Schafe droht. Das Schaf ist kurzsichtig. Soll dasselbe nicht über- rascht und dem ersten Feind zur Beute werden, so muß sein Blick dem Hirten zugewandt sein. Hierin liegt das Geheimnis der wahren Wachsamkeit; denn nur unter dieser Bedingung und in dieser Stellung kann der Hirte sein Schaf rechtzeitig warnen, und ist dasselbe in Sicher- heit.

Alle Wachsamkeit gründet sich auf das Bewußtsein, von Gefahren und Feinden umgeben zu sein; aber mit der Wachsamkeit ist noch keine Gefahr abgewandt, noch kein Feind überwunden. Handelt es sich nun um einen Feind, dem wir nicht gewachsen sind und gegen den wir uns in keiner Weise zu schützen vermögen, so werden wir im Bewußtsein unserer Unmacht es bei unserer Wach- samkeit vor allem darauf absehen, daß wir die Verbin- dung mit unserem mächtigen Bundesgenossen aufrecht erhalten, daß wir bleiben in Dem, der unsere Stärke, unsere Zuflucht und unsere Burg ist. Wir müssen uns eng und fest genug an den Herrn Jesum halten, um jederzeit Vergung und Sieg in Ihm zu finden. Zur Wachsamkeit gehört somit vor allem ein vertrauensvoller Blick auf Jesum, unserem Hirten.

Wer aber auf Ihn blickt, der muß auch auf Ihn hören. Er muß auf Ihn hören, nicht nur wenn Er, wie wir oben gesehen, durch die Stimme des Gewissens redet, wenn Er rüchtet und straft, sondern er muß mer- ken auf alle Winke Seines Geistes. Es ist etwas un- endlich Bartes, um die Winke des Herrn, wenn Er die Seinen beiseite nimmt, um sie zu warnen, zurechtzu- bringen oder für eine Sünde überrascht und vom Feinde zum Fall gebracht werden will, der muß Herz und Ohr für die Mahnungen des göttlichen Geistes offen halten und stets bereit sein, zu sprechen: „Rede, Herr, dein Knecht höret! Sobald sich die Sünde oder das eigene Ich in noch unbestimmten Formen an deinem innern Gesichtskreis ankündigt, sobald du spürst, daß sich dein innerer Friede deine Gemeinschaft mit dem Herrn zu trüben droht, so stehe sofort stille! Wisse, es ist dein Hirte, der dich warnt und dir winkt; eile, Seinem Rufe zu folgen und dich unter Seine Fittige zu flüchten; tritt Ihm näher und näher, bis die Strahlen Seines An- gesichts jede Spur von Gewölk verschucht haben, bis die Luft wieder klar und durchsichtig geworden ist! Ein Seufzer, ein Blick reicht hin, wenn es dir die Umstände

nicht erlauben, dich für einen Augenblick in die Stille zurückzuziehen.

Zur Wachsamkeit gehört, daß man seinen schwachen Seiten gegenüber am meiden auf der Hut ist. Hat man einen Feind als besonders gefährlich erkannt, so gilt es, sorgsam zu meiden, was denselben wachrufen und uns in Verührung mit ihm bringen könnte. Versuchungen insbesondere, die in unserem Fleisch und Blut ihren Sitz haben, kann man nur dadurch überwinden, daß man sich nicht mit ihnen einläßt. Wer diesen Feinden ins Auge schaut und mit ihnen kämpfen will, der ist damit schon gefangen und verstrickt. Es handelt sich bei solchen Ver- suchungen um eine Probe unseres Glaubens und unserer Lauterkeit; es handelt sich darum, festzuhalten, daß in Christo unser Fleisch gekreuzigt ist, daß wir durch Chri- sti Tod von unserem Fleische erlöst sind. Diese Probe besteht und in ihr bewahrt sich nur der, der Feinden und Versuchungen den Rücken kehrt und stracks dem Herrn zuschleicht. Dies allein ist Glaubenskampf, und dem ist der Sieg verbürgt. Alle eigenen Anstrengungen ver- wickeln und erschöpfen.

Natürlich ist eine solche Wachsamkeit, wie das Ge- betzleben überhaupt, nur möglich, wo man mit seinem eigenen Leben gänzlich gebrochen hat. Es wäre eitle Spielerei, Wachposten auszustellen gegen einen Feind, mit dem man irgendwie noch in geheimem Einverständ- nisse steht. Vor Gefühlen der Eigenliebe nud der Selbst- erhebung z. B. kannst du nicht bewahrt bleiben, so lange du dich noch nicht in der Niedrigkeit und im Schatten wohl und zu Hause fühlst, so lange du dich noch nicht gründlich hast demütigen und brechen lassen. Ebenso ist es auch unmöglich zu wachen, so lange man sich noch nicht völlig von einem Fall erhoben und nicht wieder aufs neue in der Gnade festen Fuß gefaßt hat. Es kann sich, mit andern Worten, beim Wachen immer nur han- deln um Verahrung dessen, was man hat; über dem, was man noch nicht oder nicht mehr hat, kann man nicht wachen. Nicht durch die Wachsamkeit tritt man in Ge- meinschaft mit Gott und damit in den Besitz aller Güter und Gaben, die Gott in Christo uns erworben hat, son- dern durch den Glauben. Erst wenn man darin steht, kann man wachen, um nicht mehr herauszufallen.

Wachsamkeit und Nüchternheit sind um so notweni- ger, als wir es nicht mit Fleisch und Blut, sondern mit finstern Mächten zu thun haben. Nichts ist dem Teu-

fel so unerträglich als Glauben, weil man durch Glauben Gott verherrlicht und Ihm gefällt (Ebr. 11, 5, 6). Wer darum den Glaubensweg gehen und ein Gebetsleben führen will, der wisse, daß er damit den wütendsten Haß des Fürsten der Finsternis wachruft und es einen Kampf gilt auf Leben und Tod! Einem so furchtbaren und unermüdblichen Gegner gegenüber braucht es nicht nur Nüchternheit und Mäßigkeit in äußeren Genüssen, sondern vor allem auch innere, geistliche Nüchternheit.

So lange wir uns fest an Christum halten, haben wir nichts zu fürchten. Aber in unserem täglichen Wandel sowohl, als in den Stunden besonderer Versuchung, deren wir uns stets zu gewärtigen haben, ist es durchaus notwendig, daß wir uns nicht nur auf den verherrlichten Christus stützen, wie Er uns vom Himmel aus beisteht und durchhilft, sondern auf den gekreuzigten Christus, auf Sein für uns vollbrachtes Werk, auf sein für uns vergossenes Blut. Wie aufrichtig und entschieden wir uns auch unter den Einfluß und den Schutz des Heiligen Geistes stellen mögen, der Teufel weiß recht gut Seine Stimme nachzuahmen und den Kindern Gottes in Gestalt eines Lichtengels entgegenzutreten. Um seinen Schlingen zu entgehen, müssen wir uns in den Schatten des Kreuzes Christi zurückziehen; dorthin allein kann uns der Teufel nicht folgen; dort allein sind wir gegen dessen verblendenden, trügerischen Einfluß gesichert (Ebr. 2, 14, Offenb. 12, 11); dort allein bleiben wir nüchtern. Wie einer unserer Brüder es ausgesprochen hat: nicht durch den Geist, sondern durch das Blut Jesu Christi ist der Teufel überwunden worden, und das Wort und der Geist zeugen von diesem Blut.

Neben der Wachsamkeit und der Nüchternheit empfiehlt uns die Schrift das Gebet. „Wachet und betet,“ sagt uns der Herr, „auf daß ihr nicht in Versuchung fallet!“ (Matth. 26, 41). Soll sich unser Gebetsleben ungetrübt erhalten und fortwährend erneuern, so ist es durchaus notwendig, daß wir uns besondere Zeiten für's Gebet im Kämmerlein vorbehalten. Hat ja doch unser Heiland selbst oftmals das Bedürfnis gefühlt, sich in die Einsamkeit zurückzuziehen, um mit Seinem Vater allein zu sein! Weder der öffentliche, noch der Haus-Gottesdienst, weder Gebetsversammlungen noch das Gebet mit einzelnen Brüdern können uns die Augenblicke

ersetzen, in welchen wir in der Einsamkeit das Angesicht des Herrn suchen, unser Herz vor Ihm zu stillen oder zu kräftigen, Ihm unsere Anliegen vorzutragen, Ihm Lob und Dank, Gebet und Flehen zu opfern.

Wollen wir für alle Vorkommnisse und Begegnungen, die im Laufe eines Tages unserer warten, gerüstet sein, so dürfen wir des Morgens unser Zimmer nie in der Blöße unseres eigenen Wesens verlassen, sondern erst, wenn wir völlig angekleidet sind, angethan mit dem Herrn und in Seine Gnade gehüllt. Beim ersten Erwachen muß unser Blick Ihn suchen und in Ihm festen Fuß fassen. Sind wir abends in der rechten Herzensverfassung zur Ruhe gegangen, so wird dies uns nicht schwer. Den Tag über müssen wir die Augenblicke, die uns der Herr zu stiller Sammlung schenkt, treu austausen, sei es nun in der Einsamkeit oder mitten im Geräusch der Welt. Thun wir das, so führt uns der Herr in Seiner bewahrenden Hirtentreue so, daß uns die an uns herantretenden Aufgaben und Anforderungen nicht überfluten, daß wir in der inneren Ruhe, in der rechten Stellung zum Herrn bleiben können.

Eine Grundbedingung, um in einem Gebetsleben zu bleiben, ist der treue Gebrauch der heiligen Schrift. Wie niemand zum Vater kommt, denn durch den Sohn, so bleibt auch niemand beim Vater, denn durch den Sohn. Das Wort Gottes allein aber giebt uns den Sohn so, wie Er ist, mit Seinem ganzen Werk. Wie ein gesundes Gebetsleben gebaut ist auf die Erkenntnis dessen, was Gott gethan, verheißen oder geboten hat, auf die Erkenntnis dessen, was Er uns von seinem Wesen geoffenbaret hat in Wort oder That, so nährt es sich auch aus Gottes Gedanken. Mit anderen Worten: Das Gebetsleben stützt sich von Anfang bis zu Ende auf die heilige Schrift und nährt sich aus der heiligen Schrift. Was in unserem geistlichen Leben sich nicht auf die Schrift stützt und sich nicht durch die Schrift rechtfertigt, ist Einbildung und Selbstbetrug. Alle unsere Lebensbeziehungen zu Gott, unsere äußeren und inneren Erfahrungen, alles, was wir glauben, hoffen und lehren, muß die heilige Schrift zur steten und unbedingten Richtschnur haben.—Um vollkommene Gottesmenschen zu werden, zu allen guten Werken geschickt, um den tausend Klippen zu entgehen, unter denen wir hinfahren, ist es darum unumgänglich notwendig, daß wir mit der heiligen Schrift vertraut werden.

Neben der heiligen Schrift steht das heilige Abendmahl. Im Abendmahl haben wir verkörpert und zusammengeschlossen, was Gott in Christo für uns gethan und uns erworben hat, alle Heilskräfte und Heilswahrheiten, die im Wort auseinandergelegt sind. Wer ein Gebetsleben bewahren, wer ausharren will in Geduld und Glauben der Heiligen, zumal in unserer Zeit, der braucht stets neue Kräfte aus dem oberen Heiligtum, und diese Kräfte bekommen wir in besonderer Weise im Abendmahl. Da teilt der Herr Sich selbst und Sein eigenstes Leben uns mit und macht uns dadurch in immer vollerer Maße der Kräfte Seines Todes und Seiner Auferstehung teilhaftig.

Einen dritten Punkt, die Früchte des Gebetslebens betreffend, so wichtig er ist, wollen wir hier nur andeuten. Das Gebetsleben, ein Leben mit Gott, aus Gott und in Gott, ist gesund und Gott wohlgefällig, nur so weit es ein Leben für Gott ist. „Wer in Mir bleibt,“ sagt Christus, „der bringt viele Frucht.“ Er bringt an seinem Ort und zu seiner Zeit, in Einfachheit und Geduld die Früchte, für die er gepflanzt ist, Früchte demütigen hingebenden Dienens. Er lernt von Christo das Geheimnis, in andern und für andere zu leben, mit andern zu leiden, anderer Fehler zu tragen. Eine vornehmliche Frucht des Gebetslebens ist somit thätige, ungeschälte Bruderliebe. Wen von seinem Gott nichts mehr scheidet, den scheidet auch nichts mehr von seinen Brüdern, und es ist damit der Boden gewonnen für ein Gemeinschaftsleben, in dem die Kinder Gottes, als ein zusammengeschlossenes Ganzes, erst die rechten Siege unter der Fahne Christi davon tragen, der Macht der Finsternis Seelen entreißen und den ganzen Willen Gottes auf Erden erfüllen können.

Dienend ihrem Herrn in der Einigkeit des Geistes, stehen sie dann auch in der rechten Verfassung, um auf Sein Kommen zu warten.

### Meine persönlichen Eindrücke im Flüchtlingslager

Schon seit etwa August, September vorigen Jahres waren diese Flüchtlinge, mit denen ich sprechen durfte, unterwegs gewesen. Die einfach, aber doch sauber gekleideten Menschen waren von der Krim, Ukraine, vom Kaukasus, von Sibirien bis zum Amur hergekommen. Die Männer trugen saubere weiße

Kragen und Krawatten. In Rußland durften sie so etwas nicht tragen, auch durften die Frauen die Stuben nicht fegen; das war gefährlich, weil man dadurch den „Kulaken“ zu sehr „hervorbiß“. Das Geld, das sie noch besaßen, hatte man ihnen alles, aber auch alles, in Moskau abgenommen. Sie hatten also nur noch das was sie auf dem Leibe trugen.

Ich habe mich gewundert, wo überall in der Welt Deutsche leben und noch mehr habe ich mich gewundert, daß diese Menschen seit Jahrhunderten ihre deutsche Sprache bewahrt haben. Am meisten aber war ich erstaunt über folgende Tatsache: Als ich in meiner Predigt, die ich ihnen halten sollte, nach meinem griechischen Neuen Testament meine eigene Uebersetzung las, da kamen einige am Schluß der Versammlung zu mir und fragten mich: „Bruder, was war das für eine Uebersetzung gewesen?“ Im Laufe des Gesprächs ergab es sich nun, daß sie alle die neuen Uebersetzung kannten. Sie besaßen die Menge-Bibel, die Schlachter-Ausgabe, die Oberfelder Bearbeitung, die Müllheimer Uebersetzung, die Psalmen und das Neue Testament von Abrecht. Sie fragten mich, warum das Alte Testament von Abrecht noch nicht fertig sei usw. usw. Ich war über die Maßen erstaunt über diese sibirischen Bauern. Ob deutsche evangelische Bauern das wohl gewußt hätten?—Auch erzählten sie von ihren Radioanlagen, mit denen sie Berlin gehört hätten usw. Sie hatten ihre Lehrer mitgebracht. Dieselben unterrichteten die Kinder täglich im Flüchtlingslager.

Wie werde ich in meinem Leben es vergessen, wie ich mit den Ältesten und zwei Predigern, die glücklich auf wunderbare Weise hindurchgekommen waren und sich nun auch im Flüchtlingslager befanden, Gebetsgemeinschaft hatte. Der eine der Prediger hatte schon mehrmals mit seiner Frau an der Wand gestanden, um erschossen zu werden, neben ihm war sein Schwager während eines Gebetes beim Knien erschossen worden usw. Die Erlebnisse dieses Predigers sind Wundergeschichten.

Wie konnten doch diese Brüder beten! Welch ein Glaubensmut, Welch eine Glaubenszuversicht lag doch in ihren Worten! Ihre Stimme wurde bewegt und fing an zu zittern, wenn die Gedanken zu den Brüdern eilten, die zurückgejagt worden waren, nach Sibirien hinein. Der eine Älteste, ein Bauer von 76 Jahren,



hatte soeben die Nachricht bekommen, daß sein Sohn, der Prediger war und im Gefängnis in Moskau unterbrochen Tag und Nacht bis an die Knie im Wasser stehen mußte, nun gestorben sei. Im Gebete gedachte der Alte der Frau seines Sohnes, die mit sechs Kinderchen im Flüchtlingslager sich befand (ein Kind war kürzlich gestorben infolge der Strapazen der Flucht). Man hatte dieser Frau den Tod ihres Mannes noch nicht mitgeteilt. Nun aber holte sich der Alte Kraft im Gebet, um der Witwe die schmerzliche Mitteilung von dem Heimgang ihres Gatten überbringen zu können. Wie lobte und dankte der Alte, zwar unter Tränen, daß sein Sohn daheim sei beim Herrn, wo kein Leid und Geschrei mehr sein wird. Wie lobte und dankte er, daß er nunmehr das schönste und beste Los gezogen hatte! Wie lobte und dankte er, daß das teure Blut Jesu auch für ihn, den 76jährigen, geflossen sei. Wie herzlich und innig bat er um Tröstung der Witwe und Waisen.

Ein anderer Bruder fragte zingend den Herrn im Gebet, warum gerade sie, die doch nicht besser wären als ihre Brüder, glücklich über die Grenze gekommen wären, und warum die andern, die in Rußland zurückgehalten und nach Sibirien, in Kälte und Hunger, ohne Obdach und Brot und Geld, zurückgejagt worden waren, dort verkommen mußten? Das bebende und zagende Herz rang sich durch und klagte sich blind und fest an das Wort der Bibel: „Die Wege des Herrn sind vollkommen.“ Davan kann und darf nicht rütteln das zagende, blutende Herz.—Diese Helden des Glaubens, diese Starken im Gottvertrauen klagten sich in ihren schwersten Fragen und Nöten an den noch viel Stärkeren, an Gott. Sie waren zu treu, als daß sie von Gott abfallen wollten, aber auch zu erschüttert durch das ihnen Unverständliche seines Waltens. In vollkommener Offenheit zeigten sie ihr Herz, das um die in Rußland zurückgebliebenen notleidenden Brüder schrie. Sie sanken hin in die Arme des ewigen Gottes!—Und der ewige Gott gab Antwort in seinem Wort: „Selig ist, wer sich durch nichts an mir irremachen läßt“, so hatte der Herr Jesus einst dem Johannes gesagt. Gott verbirgt seine Macht, damit wir glauben lernen, ohne zu sehen. Es muß von unserm Leidensweg etwas übrigbleiben, was wir nicht verstehen, nur dann können wir das Wort Buchstabe für Buchstabe durchbuchstabieren: „Du wießt jetzt nicht,

was ich tue, du wirst es aber hernach erfahren!“—

Ein anderer Bruder lenkte seinen Gebetsblick auf den wiederkommenden großen, herrlichen Bräutigam, der seine Braut, die Gemeinde, heimhole in die ewigen Himmeln. Wie kindlich und fröhlich freute sich des Bruders Herz auf diesen großen, herrlichen Augenblick. O komm, Herr Jesu, komme bald, sagte er immer wieder.—

Als wir vom Gebet aufstanden, war es ganz natürlich, daß wir uns herzlich und still die Hand drückten und den Bruderfuß gaben. Obwohl wir uns noch nie im Leben gesehen hatten, obwohl wir bisher über 10,000 Kilometer entfernt gelebt und nichts voneinander gewußt hatten, so waren wir doch nach einer Stunde herzliche und vertraute Freunde im Herrn geworden. An der Sprache Kanaans, die international ist, hatten wir uns sofort erkannt und lieben gelernt. Wir gingen hinunter zum Gottesdienst. Die Gemeinde sang stehend ein Lied. Was war das für ein Gesang! Lauthinschallte, von rund 500 Männer- und 400 Frauenstimmen gesungen, das gemeinsame Lied, und zwar nicht etwa einstimmig, weit gefehlt, sondern vierstimmig (jedes Lied wurde stets vierstimmig gesungen): „Die Sach ist dein, Herr Jesu Christ, die Sach, an der wir stehn; und weil es deine Sache ist, kann sie nicht untergehn!“ Nach dem gemeinsamen Lied sang der Gemischte Chor seine Lieder. Lieder von Jesus, von ewiger Herrlichkeit. Und die, denen Haus und Heimat und alles genommen war, sangen Lieder von der Heimat, die niemand nehmen kann. Man merkte, da sang nicht nur der Mund, sondern das Herz eines jeden einzelnen laut und innig mit, weil wirkliches und hartes Erleben dahinterstand!—Meisterhaft war in musikalischer Beziehung der Chorgesang. Fleißig war er auch in der Heimat geschult gewesen. Das Evangelium wurde viel gesungen in Rußland. Man hat sogar große Oratorien aufgeführt. Gesangs-Weiseprediger waren zu diesem Zweck eigens dazu angestellt. Nühmenswert war die Disziplin in ihrem Chor. Eine tiefe Herzensfreude, ein Erlebnis war es, den Motetten und Liedern zu lauschen. Etwa zwölf Lieder wurden während des einen Gottesdienstes, in dem ich dienen sollte, vom Gesangschor gesungen.—Der Dienst am Wort war nicht leicht. Ich kam mir gegenüber dieser durch tiefes Leid hindurchgegangenen Gemeinde wie ein kleiner Junge vor.

—Am Schluß wurde aufgefordert zum Beten. Da gab es keine Kunstpausen und Notpausen, sondern da wurde gebetet, stark und laut und innig, ohne Stockung und Pause.—2 1—2 Stunden hatten Lieder und Ansprachen und Gesänge und Gebete gedauert. Aber niemand war müde geworden.

Unbergeßlich wird mir dieses Erleben bleiben!

Tiefergreifend war es, als sie denen, die ihnen etwelche Freundlichkeit hatten erweisen dürfen, mit Tränen in den Augen sagten: „Wie haben wir das nur verdient?“ Es konnte ihnen nur geantwortet werden: „Und wie haben wir es denn verdient, daß wir unangefochten in unsern Häusern wohnen, daß Weihnachtsfest miteinander feiern und in unseren Bibelstunden und sonst um Gottes Wort zusammenkommen dürfen?“

Geradezu vorbildlich ist ihre Dankbarkeit. Sie konnten sich nicht genug in Dankeserweisungen ergehen selbst für kleinste Freundlichkeiten und Gaben.

Als an einem Morgen eine Flüchtlingsschar von etwa 180 Menschen das Lager verließ, um nach Brasilien zu fahren, und als die Abreisenden aus dem langen Zug uns noch einmal zuwinkten, sah ich vor meinen Augen die Bilder, die wir sonst nur als „geschichtliche Bilder aus unsern Büchern“ kannten, die Vertreibung der Hugenotten oder den Auszug der Zillertaler.

Kanadische und brasilianische Aerzte stellen fest, wer gesundheitlich für Kanada oder für Brasilien in Frage kommt.

Das harte und furchtbare Geschehen in Rußland gibt reichlich und gründlich Veranlassung zum Nachdenken und Nachsinnen!

Man lernt zunächst einmal mit ganz andern Augen als bisher das schätzen und würdigen, was man bis jetzt so selbstverständlich tagtäglich hingenommen hat. Man lernt anfangen zu danken für „Meider und Schuh, Essen und Trinken, Haus und Hof, Weib und Kind, Acker, Vieh und alle Güter“, man lernt zu danken für den Frieden im Land, für die Arbeit, die man noch tun darf, für die Bibelstunden, die wir noch besuchen dürfen, überhaupt das Wörtchen „noch“ wird einem groß und wichtig!—Zum Danken kommt das Bitten. Zum Bitten die Mahnung: „Laßt uns die Zeit noch auskaufen, denn es ist böse Zeit, laßt uns noch wirken, so lange es Tag ist.“—Laßt uns auf der Wacht sein und fürbittend ohne Unterlaß die Hände zum Himmel em-

porheben für unsere bedrängten Glaubensbrüder.

Wo werden all die lieben Brüder und Freunde hinkommen? Was wird aus denen, die das Land nicht verlassen können?

Ueber allen Erdenwirren, die so vor unsern Augen treten, steht das Wort:

Wir sind ein Volk, vom Strom der Zeit

Gespült ans Erdeneiland—

Voll Unruh und voll Herzeleid,

Bis heim uns holt der Heiland!“

Fr. Nieneken in „Auf der Warte“.

Wir haben einen Gott, der da hilft und Gebete erhört

„Vater, gelt, du kommst bald wieder heim?“

Wie blaß und todmüde die Frau aussah, die diese Frage an ihren Mann richtete! Der brummte etwas in seinen schwarzen Bart, was ebenfogut ein „Ja“ als ein „Nein“ bedeuten konnte und sagte dann kurz: „Adieu, Mutter!“

„Behüt' dich Gott, Vater!“

Frau Steiner trat unter die Haustür und sah dem Davonschreitenden nach, mit umflortem Blick und wundem Herzen. Es ergriff sie eine sonderbare Wangigkeit, und noch einmal sagte sie leise mit innigem Ton: „B'hüet Gott!“ Der Mann, der dort eben um die Straßenecke verschwand, ohne sich noch einmal umzusehen, konnte das nicht mehr hören; aber einer hörte es, und zu dem trug die müde Frau ihren großen Kummer. Und daß sie mit dem himmlischen Vater reden und ihm vertrauen konnte, das war die Ursache, daß Frau Steiner trotz allem Leid immer wieder ein Leuchten in die Augen bekam, und daß in ihrem Herzen jener große Glaube lebte, der „hofft, da nichts zu hoffen ist.“

Gustav Steiner schritt dertweil seine Frau für ihn betend ihre Hausarbeit besorgte, dem Bahnhof zu. Seine Gedanken waren finster und wirr. Nur eins beherrschte ihn klar: Ich muß fort! Ich kann es nicht mehr mitansehen, wie alles zurückgeht und dem Abgrunde zutreibt, und wie meine Frau und meine Kinder bald darben müssen. Fort, wo mich niemand kennt!

Fast ohne zu wissen, was er tat, löste er ein Billett nach Basel und saß bald darauf im Schnellzug. Der fuhr durch sonnige, lachende Wiesen und durch dunkelernste Wälder voll verschwiegener Schönheit; er

führte durch schmucke Dörfer und über einsame, stille Felder. Aber Gustav Steiner sah nichts von alledem. Seine Auge blickte nach innen, und die Bilder, die er hier sah, waren grau und düster und trostlos. Gustav Steiner schaute seine jungen Jahre, die voll tatkräftiger, froher Arbeit sein sollten. Ja, es gab freilich Tage und Wochen, wo es also war; aber die blieben feltene Ausnahmen. Wie viel Zeit und Kraft und Reinheit und Gesundheit hatte er als Jüngling im Wirtshaus verprägt und vergeudet!

Und dann sah sich Steiner als Gatte und Vater. Wie wenig Freude und Sonne hatte er in sein kinderreiches Haus hineingetragen! Aber wie viele Schatten, in denen die Kinder scheu und ängstlich wurden. Der Mann stöhnte auf; er wußte: wenn nicht seine Frau immer wieder mit den Kindern für den Vater beten würde in heißer, erbarmender Liebe, so wären sie längst dazu gekommen, ihn zu hassen und zu verachten. Und sie hätten wahrlich Ursache dazu, dachte er in Scham und Leid. Was bin ich für ein Vater gewesen! Und jetzt, jetzt ist es so weit, daß sie hungern müssen, weil ich unser Vermögen vertrunken, verspielt und verliederlicht habe.

Nun fuhr der Zug in den Hauensteintunnel ein.

O, daß doch der Tunnel zusammenstürzen würde und ich unter dem Steinhaufen begraben läge, dachte der düstere Mann.

Aber nein, es ward wieder hell! Der Zug pustete aus dem schwarzen Loch hinaus in die sonnige Welt. In Gustav Steiners Herz aber fiel kein einziger Lichtstrahl. Daß es doch über diese Böschung hinunterginge und alle quälenden Gedanken ein Ende hätten! wünschte er. Daß mit ihm auch andere Menschenleben zugrunde gehen würden, bedachte er nicht; er konnte nichts mehr sehen, als sich selber und seine Verzweiflung.

Donnernd fuhr der Zug in Basel ein. Gustav Steiner war einer der ersten, der hinaus sprang und im Gedränge verschwand. Hatte er wohl Geschäfte, die so eilten? Er rannte mehr als er ging zum Rhein hinunter und irrte dann von einer der Brücke Basels zur andern, immer wiederstehenbleibend in die grünen Bogen hinunterstarrend. Die Finsternismächte gewannen mehr und mehr Raum über den armen, verzweifeltten Mann. Der Sprung in den Rhein schien ihm noch das einzige zu sein, was ihm unter seinen Umständen

übrig blieb. Aber er wollte einen Augenblick abwarten, wo keine Leute in der Nähe waren. Und immer wieder zogen Menschenkinder an ihm vorbei und vorüber, wie die Wellen drunten im Strom, denen auch unaufhörlich neue folgten.

Steiner litt unbeschreiblich.

Es wurde schon Abend; von irgendwoher schlug es halb sieben Uhr. Die Brücke war ziemlich menschenleer geworden. Jetzt muß es sein, ich mache der Qual ein Ende! schrie es in Steiners Seele. Fest umklammerte er das Brückengeländer, um sich hinunterzuschwingen.

Da—im letzten Augenblick—faßte ihn jemand am Kragen und riß ihn zurück.

„Wohin wollen Sie?“ fragte eine tiefe, warme Männerstimme.

„Ich weiß es nicht!“ stammelte Gustav Steiner. Er war so verwirrt und wie betäubt, daß er sich willenlos fortziehen ließ, als der Fremde sagte: „So kommen Sie jetzt mit mir!“

Etwas mehr als eine Stunde später saß der müde Mann mit seinem neuen Freunde in einem Versammlungssaal. Erst konnte er nicht so recht zuhören, als die Predigt anfang; aber dann ließ ihn etwas aufhören. Der Redner sprach von einem Vater, der seinen Sohn gesandt habe, um mit den Müden zu reden, um die Verlorenen zu suchen und die Verirrten heimzubringen. Für die Elenden, für die Sünder habe er ihn geschickt, um diese selig zu machen.

Gustav Steiner hatte diese Botschaft früher wohl auch schon gehört; aber nur mit den Ohren, nicht mit dem Herzen. Sie war ihm noch nicht die frohe Botschaft geworden. Jetzt aber horchte sein Herz auf, sein verwundetes, elendes, zer Schlagenes Herz. Und es mußte sehen und zweifelnd fragen: Für die Sünder, die Armen und Verirrten hat der Vater im Himmel einen Sohn geschickt? Dann—ja, kann es denn möglich sein?—dann ist er ja gerade für mich gekommen!

Und immer stiller wurden die Zweifel, und immer deutlicher eine Leise aber gewisse Stimme: Dann kam er ja für mich! Für mich!

Und die Engel im Himmel fingen an, sich zu freuen.

Als ein anderer lehre Gustav Steiner am nächsten Tage wieder heim. Mit einem stillen Leuten in den Augen empfing ihn seine liebe, blasse Frau.

„Water, wo bist du gewesen?“ fragte sie sanft.

„Ich darf dir's nicht sagen, Mutter.“

„So will ich dir etwas erzählen. Mir war so bange, so angst um dich, als du gestern morgen fortgingst. Immer mußte ich zu Gott rufen und ihn bitten: „Bring mir doch meinen Mann wieder heim, bewahre ihn, behüte ihn!“ Aber die Angst kam immer neu über mich. Und am Abend, es war halb sieben Uhr, Water, da mußte ich einfach vom Wochen weglaufen und auf den Knien für dich bitten. Die Angst um dich wollte mich fast ersticken. Aber auf einmal ward es ganz still in mir; es war, wie wenn der Heiland selber zu mir sagen würde: ‚Sei getrost, dein Gebet ist erhört, und morgen kommt dein Mann wieder heim.‘ Und jetzt bist du ja da, Gustav!“

Still sah die treue Frau ihm in die Augen, der in teifer Bewegung ihrem Erzählen zugehört hatte. Staunend sah er etwas von der Wundermacht des Gebets. Und nun konnte er doch nicht anders, er mußte nun auch berichten, was er erlebt und wie ihm nun die Sonne aufgegangen und seine Seele genesen sei.

Und gemeinsam dankten die zwei, die nun erst die selige Erfahrung machten, eins zu werden durch den Herrn.

(„Christlicher Botschafter.“)

### Julie Harris

Ich komme aus einem jüdischen Heim, das man nicht gerade streng orthodox nennen würde, in dem jedoch die alten jüdischen Gebräuche und Gesetze beobachtet wurden.

Als ich vierzehn Jahre alt war, begann mein gelehrter Vater mir Stunden in der Redekunst zu geben und brachte mich später noch zu einem Privatlehrer zu weiterem Unterricht. Um diese Zeit schloß ich mich einem Klub junger Mädchen in unserer Stadt (Toronto, Kanada) an. Ich wunderte mich, woher es kam, daß diese Mädchen, die doch alle Nichtjüdinnen waren, mich überaus lieb behandelten, während doch gewöhnlich „Christen“ nicht mit jüdischen Jungen und Mädchen verkehren mögen. Allmählich fand ich aber heraus, warum sie so gut und lieb mit mir waren—sie waren nämlich alle wahre Christinnen. Als mir das klar wurde, wußte ich nicht, ob ich ferner im Klub bleiben oder

lieber austreten sollte. Doch ich blieb, und zu meiner Ueberraschung trat ich in ein naheß Freundschaftsverhältnis zu der Leiterin des Klubs. Wir schlossen uns so sehr einander an, daß wir anfangen, uns gegenseitig zu besuchen.

Eines Tages, als ich im Hause meiner Freundin war, sagte sie mir daß sie eine wichtige Frage an mich zu richten hätte. Ganz verwundert fragte ich, was sie beträfe. Da sagte sie: „Julie, seit langer Zeit schon kenne ich dich, und da ich keine eigne Schwester habe, dachte ich, ob du wohl einverstanden wärest, wenn ich dich meine kleine Schwester nenne.“ Ich sah sie an und sagte dann: „Wie kann ich, eine Jüdin, deine Schwester sein, da du doch eine Christin bist? Man hat mich dazu erzogen, den Namen Jesus zu hassen.“ „Doch, du kannst,“ erwiderte sie, „denn Gott hat einen Weg bereitet, auf welchem auch du eine Christin und meine Schwester zugleich werden kannst.“

Ich sagte ihr, ich wolle es mir überlegen und ihr den nächsten Mittwoch die Antwort geben. Sie war zufrieden und flüsterte mir ins Ohr, als ich sie verließ: „Julie, Gott will, daß du eine Christin werdest.“

In jener Nacht konnte ich nicht schlafen. Ueberall schienen jene Worte mich anzustarren, und immerfort könnten sie in meinen Ohren: „Gott will, daß du eine Christin werdest.“ Ich bin wohl angehalten worden, Gott zu lieben und Ihn zu fürchten, doch daß Er wollte, daß ich eine Christin würde, das konnte ich nicht verstehen und es beunruhigte mich so sehr, daß ich den nächsten Morgen meiner Freundin telephonierte und ihr alles erzählte. Sie sagte mir, ich sollte bis Mittwoch um Marheit beten, und sie selbst würde auch für mich beten.

Am Mittwoch Abend ging ich zu meiner Freundin und bat sie, mir zu sagen, wie ich Christin werden könnte. Sie rief ihren Vater, und als er herunterkam, überreichte er mir ein kleines Buch mit den Worten: „Dieses kleine Buch, das ich Ihnen gebe, wird wertgeschätzt und geliebt von einem jeden Gliede unserer Familie, und wir möchten, daß auch Sie es lieben.“

Ich dankte ihm für seine Freundlichkeit und nahm das Buch mit nach Hause. Als ich es dort auspackte, sah ich zu meinem Erstaunen, daß es ein ganz reizendes Neues Testament war. Ich fürchtete, daß jemand es erblicken könnte, denn ich wußte, wenn meine Mutter es

erfahren würde, daß ich ein solches Buch besaß, würde sie mich bestrafen und das Buch zerstören, daher versteckte ich dasselbe. Es war gerade kurz vor dem jüdischen Veröhnungstag, an dem ich nicht zur Schule zu gehen brauchte, und so verwahrte ich mein Buch, bis jener Tag anbrach und alle in die Synagoge gingen. Dann nahm ich mein Buch und ging allein in den Park, um darin zu lesen.

Ich begann mit Matthäus, doch aus irgendeinem Grunde konnte ich nicht recht mit meinen Gedanken erfassen, was ich las. Ebenso ging es mir mit Markus. Darauf ging ich zu Lukas über und las in ihm von einem Kindlein das geboren wurde, und das ein Erlöser Seines Volkes von seinen Sünden werden sollte. Ich verstand noch nicht, was unter Sünden gemeint war. Ich las weiter und begann das Johannezevangelium, und da ging die Sonne über meiner Seele auf, denn ich las: „Also hat Gott die Welt geliebt, daß Er Seinen eingeborenen Sohn gab, auf daß alle, die an Ihn glauben, nicht verloren gehen, sondern das ewige Leben haben.“ Ich las den Vers, bis ich ihn auswendig kannte, mehr noch, er war mir ins Herz geschrieben, denn in dem Worte „alle“ schien mein eigener Name zu stehen. Ich wollte weiter lesen, doch ich konnte nicht, denn immerfort standen jene wunderbaren Worten mir vor Augen. Ich ging nach Hause und wartete, bis meine Eltern von der Synagoge zurückkehrten. Dann trat ich zur Mutter und sagte: „Mutter, weißt du, ob Gott einen Sohn gehabt hat oder nicht?“ Sie wandte sich zu mir und fragte: „Kind, wer hat dir so etwas gesagt?“ Ich erwiderte, daß niemand mir davon etwas gesagt hätte, daß ich es aber in einem Buch gelesen und gedacht habe, sie wußte etwas davon. Darauf ging ich zu meinem Vater mit derselben Frage und bekam von ihm dieselbe Antwort, nämlich daß er es nicht wußte.

Den nächsten Tag ging ich nicht zur Schule, sondern zu meiner Freundin und fragte sie, ob Gott einen Sohn hätte und ob Er für mich gestorben wäre. „Von wo hast du das?“ fragte sie. „In Joh. 3, 16 steht es,“ antwortete ich. „Nun wohl,“ sagte sie, „ich habe darum gebetet, daß du zu jenem Verse kommen möchtest, denn ich wußte, daß, wenn du ihn lesen würdest, du nicht im stande wärest, weiter zu lesen.“ Doch wenn das wahr ist,“ erwiderte ich, „wie kommt es, daß ich früher nichts davon wußte, und warum wissen Mutter und

Vater nichts davon?“ Die Tränen traten ihr in die Augen, als sie sagte: „Weil jemand, dessen Pflicht es war, davon zu reden, seinem Meister untreu war.“

Ich weiß nicht, wie es zuging, doch es schien mir nun, als könnte ich nicht Zweifel hegen betreffs des Sohnes Gottes, da die Bibel Ihn als solchen bezeichnete, und so glaubte ich an Ihn. Leicht war das nicht, denn als ich mit meiner Mutter darüber sprach, lachte sie bloß. Als sie aber sah, daß ich damit ernst machte, wurde sie sehr zornig und verbot mir den Besuch des Klubs, sowie jeglichen Verkehr mit meiner Freundin.

Vier Jahre, nachdem ich Christin geworden war, blieb ich noch im Elternhause. Obwohl meine Tage nicht immer glücklich waren, so wußte ich doch: mein Herr ist bei mir. Dann kam der Tag, ich mußte wählen zwischen meinem Heiland und meinem Heim. Ich sagte ihr, mir bliebe keine Wahl; denn ich könnte wohl mein Heim aufgeben, meinen Heiland jedoch nimmermehr. Das erregte ihren Zorn, und drei Tage später verließ ich mein Heim. Ich verließ es nicht wie jemand, der auf Reisen geht mit Koffern und Reisetaschen. Ich verließ es bloß mit dem für die Kleidung Notwendigsten und mit acht Dollar und 75 Cents im Beutel, aber es schien mir einem Vermögen gleich. Wußte ich doch, daß ich mich von jetzt ab ganz auf meinen Herrn zu verlassen hätte, und das tat ich auch. Und obwohl ich manchmal einsam war und nicht immer das besaß, was ich zu Hause mein eigen nannte, so hatte ich doch meinen Heiland, und da Er mir nah war, konnte mir nichts fehlen.

Drei Jahren sind vergangen, seit ich unser Haus verließ—drei Jahre des Segens für mich; denn ich habe in meinem Herrn alles gefunden, was ich brauche und brauchen werde, und Er ist mein Alles.

#### Wie ein Jude in Palästina den Messias fand

An dem schmalen Fußpfad, der vom Zionstor zum Delberg führt, steht die Synagoge von Kolal Amsterdam. Sie schaut stolz hinunter zum Dorfe Silban im Königstal und hinauf zum Dorf Bet-Aniah am Abhang des östlichen Delbergs. Ihr Geistlicher ist der Leiter der streng orthodoxen jüdischen Richtung, Rabbi Sonnensfeld. Zu diesen Strenggläubigen gehörten auch meine beiden Eltern.

Dementsprechend war nun auch meine Erziehung. Mit fünf Jahren wurde ich zu einem jüdischen Lehrer gebracht, einem älteren Manne, der mit seinen fliegenden Locken und weißem Bart an die biblischen Patriarchen erinnerte. Bei ihm lernte ich das hebräische Alphabet und das Gebetbuch kennen. Darnach folgte das Alte Testament. Ich entsinne mich noch gut, wie die Seele aller menschlichen Weisheit für ihn einzig in der Thora und dem Talmud lag und alles andere weltliche Wissen ihm fern und fremd war. Seiner Meinung nach waren alle Wahrheiten, alles Wissenswerte durch Moses und die Propheten und durch die jüdischen Weisen in ihren Kommentaren niedergelegt. „Jrgendwo sonst sein Wissen zu suchen,“ sagte er, „ist närrisch. Wer sich dabei nicht einzig an Thora und Talmud hält, gleicht einem Menschen, der seine lebende Mutter unter den Toten sucht.“ Einige Jahre später kam ich dann in eine höhere Schule, wo ich im Talmud und den rabbinischen Lehren Unterricht bekam. Das waren die beiden Schulen, die ich besuchen durfte. Aber mehr als dort lernte ich daheim den Gott Israels lieben, fürchten und anbeten. Die reine und gute Atmosphäre unseres Hauses beeinflusste mich so, daß ich beschloß, ein Diener des großen Gottes Abrahams zu werden.

Durch meine Großmutter lernte ich die Psalmen Davids, den Propheten Jesaias und auch das Gotteshaus lieben. Ich entsinne mich noch der Sabbate und Festtage, an denen der geliebte Rabbiner seine Hände auf mein Haupt legte und den priesterlichen Segen sprach. O, wie glücklich war ich in solchen Augenblicken!

So wurde ich also bis dahin in der Furcht des Herrn erzogen und in der großen Hoffnung auf das Kommen des Messias.

Eines Tages kam ein Neues Testament in meine Hände, und ich las zum ersten Mal die Geschichte des Messias im Evangelium Matthäus. „Wie,“ reiß ich aus, „ist der Messias wirklich schon gekommen? Warum wußte ich das bis jetzt nicht?“ Zu diesem Neuen Testament war ich auf eigentümliche Art gekommen. Meine Eltern wohnten damals in Jaffa. Als ich zum Besuch einiger Freunde nach Jerusalem kam, lernte ich die von Nathan Straus gegründete Suppenküche kennen und bemerkte dort einige jüdische Kinder, die einen hilflosen kleinen Knaben neckten. Natürlich ging ich hin und

verwies es ihnen. Ich fragte sie, warum sie das täten, und erhielt die Antwort daß der andere ein Abtrünniger wäre. Da nahm ich den kleinen Knaben beiseite und fragte ihn, ob er ein Jude sei. Er verneinte das. Um ihn vor weiteren Belästigungen zu schützen, nahm ich ihn endlich an der Hand und begleitete ihn nach Hause. Dort traf ich seine Eltern, arme Leute, die von Zion, Ill., aus Amerika herübergesandt waren, um Zion in Palästina zu repräsentieren. Sie dankten mir und fragten nach meiner Wohnung. Als ich ihnen sagte, daß ich im Hotel logierte, boten sie mir ein Zimmerchen an. Ich nahm es an, und in jener Stube fand ich das Neue Testament, das mir die oben erwähnten Fragen ins Herz gab. Schon oft hatte ich den Namen Jesu gehört, aber nie wäre es mir in den Sinn gekommen, daß Er der ist, nach dem ich und mein Volk ausgeschaut haben. Und auch dann noch, als ich das Neue Testament las, zweifelte ich daran, daß Er der Messias wäre, und zwar aus folgenden Gründen:

1. Ich dachte—wie jeder Jude es denkt—, daß bei Christi Kommen unser Volk das größte Volk der Erde sein werde, wiedereingesetzt in sein Land, wo es unter seinem Oberhaupt Christus über alle seine Feinde herrschen werde.

2. Ich dachte, daß Israel noch in der Verbannung lebe und von allen Völkern verfolgt wird.

3. Ich dachte, daß die, die den Anspruch erheben, Jesu Nachfolger zu sein, ihre Hände mit jüdischem Blut befleckt haben.

Nur die Gnade Gottes brachte mich aus diesem Dunkel ans Licht.

In einer lieblichen palästinensischen Sommernacht las ich das Neue Testament, obwohl die obigen Fragen mich davon abhalten wollten. Es kam mir ungerecht vor, Jesum zu verwerfen und zu verdammen, ohne Ihn eigentlich kennen gelernt zu haben. Unwillkürlich zog ein lebendiges Panorama der Geschichte Israels an meinem Geiste vorüber. Israel war erwählt, als Gottes Repräsentant auf Erden Ihn ein heiliges Volk zu sein. Es versagte aber von Anfang an. Am Berge Sinai machte es ein goldenes Kalb und betete es an. Im Lande Kanaan erzürnte es Gott durch Götzendienst etc. und stellte Ihn auf allerlei Weise falsch dar. Bleibt Gott darum nicht derselbe? Solche Gedanken drängten sich mir auf. Gott schien mich zu fragen: „Willst du

Jesum verwerfen, weil Seine Nachfolger unrecht sind, oder aus anderen Gründen, die du vorbringst?" Was sollte ich dazu sagen? Ich studierte das Leben Jesu, wie es in den Evangelien gezeichnet ist und verglich damit die Weissagungen des Alten Testaments. Da traten mir folgende Tatsachen vor Augen:

1. Daß Jesus nach den Aussagen der Bibel und des Alten Testaments der Messias ist.

2. Daß mein Volk in der Verbannung lebt und unter den Heiden leidet, weil es Jesum Christum verworfen hat und noch verwirrt, ohne Ihn nach der Bibel geprüft zu haben.

3. Daß die, die die Juden verfolgen, keine Christen sind, auch wenn sie Anspruch auf den Christennamen machen.

4. Daß ich Jesum nicht nach dem Leben der Christen beurteilen oder Ihn darum gar verwerfen dürfe, ebensowenig als ich Gott um Israels willen verwerfen würde.

Als ich alles dies im Licht des Alten Testaments sah, da konnte ich als ein seinem Gott und seinem Volke getreuer Jude nicht anders, als auf mein Angesicht fallen und mit Simon, Jonas' Sohn, ausrufen: „Du bist wahrlich der Messias; Du bist der Sohn Gottes!“ Dies verursachte meiner Mutter großes Herzeleid. Ich mußte mein Heim verlassen und war für sie tot.

Sieben glückliche Jahre sind verflossen seit jenem glücklichen Tage, als der Hirte Israels mich heimbrachte. Während dieser Zeit habe ich die Freude gehabt, Ihm auch andere zuzuführen und zu sehen, wie aus Sündern neue Menschen werden in Christo Jesu.

Moses Ben Maeir.

#### Von Bruder Bartel, China

Tsaohsten Sung, N. China, Feb. 26, 1930.

Werte Leser von Licht und Hoffnung!

Sonbar habe ich so manches Lehrreiche in dem Blatt Licht und Hoffnung gelesen. Wie sollte man recht dankbar sein für alles was einem hilft Gottes Wort besser zu verstehen und uns aufmuntert Gott treuer zu dienen, den bald kommt die Zeit wann Gott mit uns rechnen wird je mehr dem daß wir das Heil in Jesum angenommen haben und durch Seinen Geist getrieben gewirkt haben.

Von hier dürfen wir berichten daß wir unter Gottes Schutz in mitte vieler Gefahr weiter arbeiten dürfen. Es gibt trotz allem Widersprechen noch immer Leute die willig sind das Evangelium zu hören. Sonntag war ich zufällig in Leijo. Die Glocke läutete, wir gingen in die schöne große Kirche, zu unsrem erstaunen fanden wir das große Haus voll Menschen. Die Soldaten hatten mit die Räuber gefochten, 5 Soldaten wurden getötet und eine Anzahl verwundet, dies erregte solchen Wuth bei den Soldaten daß sie wohl mit der ganzen Bande Räuber aufräumten. Die Bäume und Pfosten bei der Bahnstation waren mit den abgehackten Köpfe der Räuber behängt und zwei sollten lebendig verbrannt werden, doch das Letztere fand nicht statt. Die dort Leute kamen mit Neugierde dieses Schauspiel zu besehen und so wurde mit gelegenheit die Kirche gefüllt und wir hatten die Freude ein paar Stunden die Botschaft des Heils zu verkündigen. Da waren viele die sonst nie zur Versammlung kommen.

H. C. und Nellie Bartel.

#### Marie Sonnenschein

Marie, eine Dienstmagd, war immer so fröhlich und sangeslustig, daß man sie getrost „Marie Sonnenschein“ hätte nennen können. Sie hatte sehr viel zu tun mit Wassertragen, Waschen, Putzen, Ofen heizen, Kochen u. s. f., aber jede weitere Arbeit schien sie nur noch um ein Stück vergnügter zu machen. Einmal wurde sie gefragt: „Warum bist du immer so vergnügt, Marie? Wenn man dein fröhliches Gesicht sieht und dich singen hört, so möchte man ja glauben, du habest eben ein Vermögen geerbt!“ Sie aber erwiderte: „So vergnügt bin ich erst seit ich weiß, daß ich all meine Arbeit für den Herrn Jesu tun darf. Wenn ich das Haus reinigen soll, so höre ich Ihn sagen: ‚Marie, tue es für mich!‘ Und wenn ich den Tisch decken muß, so ist mir, als sei Er eingeladen und ich dürfe alles für Ihn herichten und wenn ich die Kinder zu hüten habe, so fällt mir ein: ‚Weide meine Lämmer!‘ Früher tat ich alles nur, weil ich mußte, jetzt tue ich alles aus Liebe und bin so froh dabei.“

Außerordentliche Leiden sind oft die Proben außerordentlicher Gnaden.

## Empfehlenswerte Bücher

### Das Evangelium in Vorbildern

Von Rev. J. A. Sprunger. Erster Band. 303 Seiten stark. Enthält eine volle Auslegung der Stiftshütte und ihrer Geräte, nebst vielen praktischen Anwendungen. Zweiter Band, 343 Seiten stark, erklärt die sieben Hauptopfer Israels, Einweihung und Kleidung der Priester und Leuten, Wanderung Israels usw. Reichlich illustriert. Es zeigt die Schattenbilder des Alten Bundes. Geeignet zum Bibelstudium für Sonntagsschullehrer und Prediger. In Muslin gebunden, per Band \$1.00

Porto 11 Cents.

Dasselbe in englischer Sprache, 1. und 2. Band, in Muslin gebunden, per Band \$ .75

Porto 7 Cents.

### Ein Blick in die Prophetische Zukunft

Von Rev. J. A. Sprunger. Dieses Buch enthält 263 Seiten, behandelt hauptsächlich 5 Gegenstände: Die Zukunft Israels, Antichrist und sein Reich, die Wiederkunft Christi, das Friedensreich und die Vollendung der Seligkeit. Reichlich illustriert. Porto 10 Cents. In Muslin gebunden, \$1.00; mit Goldschnitt, \$1.25.

In Englisch, „Outline on Prophecy“, zum gleichen Preis.

### Betrachtungen ueber die voellige Liebe

Von G. D. Watson. Deutsch bearbeitet von W. Kotsch. Eine wahre Seelenspeise und Stärkung fürs Glaubensleben. Porto 6 Cents. In Muslin geb., 75.

### Seelenspeise

Von G. D. Watson. Dieses Buch ist nächst der Bibel eines der besten zur Nahrung des Glaubenslebens. Viele Seelen sind schon durch dieses Buch reichlich gesegnet worden.

bleibe in Jesu, von Andrew Murray .25

### Leben und Wirken von D. L. Moody

Nach dem Englischen von W. Kotsch. Es handelt von einer Bekehrung, Wirksamkeit, seinem Familienleben und Heimgang nebst vielen seiner eigenen Illustrationen. Per Exemplar, 75 Cents. Porto 6 Cents.

### Hadschin und das armenische Blutbad

Von Rose Lambert. Die Verfasserin erzählt die Geschichte ihrer Erfahrung während der schrecklichen Tage des Gemetzels, und gibt einen Bericht über ihre Arbeit als Missionarin in Hadschin. Schwester Lamberts treue Dienste und ihre Bemühungen zur Rettung der Stadt werden auf interessante Weise geschildert. Das Buch ist nur in der englischen Sprache zu haben. Enthält viele Bilder nach Photographien und kostet in schönem Einband, portofrei, \$ .60

Jesus heilt die Kranken, von A. Murray	.40
Die Einweihung der Priester, von J. A. Sprunger	.15
Gedanken über göttliche Heilung, von James W. Bell, M.D., und Rev. A. B. Simpson	.10
Das Reich Gottes ist inwendig in euch, Murray	.10
Bibel-Manual, zwei Bändchen zusammen	.50
Dasselbe einzeln, per Bändchen	.20
Life More Abundant, by Rev. I. A. Wood	.40
The Way Unto God	.16
God's Dealings with Man	.16

### Himmels-Harfe

Liederbuch mit Noten für Sonntagsschulen, Jugendvereine und Evangelisations-Versammlungen. Herausgegeben von Rev. G. J. Dyd.

Dieses sehr empfehlenswerte Buch enthält 178 Lieder mit Melodien, darunter viele, die besonders für dieses Buch aus dem Englischen übersetzt worden sind. Preis, 35 ct.

LIGHT and HOPE PUBLISHING  
COMPANY

BERNE, INDIANA